

# Die Tintenspuren Hölderlins

Untersuchungen an Handschriften in der Landesbibliothek

**Während sich etwa Goethes Leben über weite Strecken von Tag zu Tag verfolgen lässt, sind die Quellen zur Entstehung der Werke Friedrich Hölderlins spärlich. In Briefen war er darüber wenig mitteilbar. Gedichte konnte er nur sporadisch und verstreut veröffentlichen. Eine im Jahr 1801 mit dem Verlag Cotta verabredete Ausgabe kam nicht zustande. Die Gedichte des Spätwerks – etwa aus den Jahren 1801 bis 1806 – bilden aber einen Schwerpunkt der heutigen Beschäftigung mit seiner Dichtung. Sie sind zum großen Teil handschriftlich überliefert.**

Die Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe (1943–1985) präsentierte die Texte nicht im handschriftlichen Zusammenhang. Angesichts der mangelnden Nachrichten zur Entstehung des Spätwerks verzichtete ihr Herausgeber Friedrich Beißner oft auf Datierungen oder war darin sehr zurückhaltend. Erst die drei Supplementbände der Frankfurter Hölderlin-Ausgabe (1975–2008) gaben wichtige Sammelhandschriften im Faksimile wieder. Ihr Herausgeber D. E. Sattler wagte präzise Datierungen, beim lyrischen Spätwerk verzichtete er jedoch oft auf Begründungen und Abwägung der Unsicherheitsfaktoren. So sind viele Fragen offen. Um nur bei der bedeutendsten Sammelhandschrift, dem Homburger Folioheft, zu bleiben: Wann und mit welcher Absicht hat der Dichter es angelegt? Wie vollzog sich die Umwidmung von der Reinschriftsammlung zum Werkstattmanuskript? Wie lange hat Hölderlin es genutzt, von wann also stammen die letzten Eintragungen und wo finden sie sich im Heft?

Alle Editionen haben zur Werkdatierung neben inhaltlichen und stilistischen Beobachtungen auch physische Merkmale der Schreibmaterialien genutzt. Am ergiebigsten war hier die über das Wasserzeichen feststellbare Papiersorte. Anders als die Schriftträger sind die Schreibstoffe in Handschriften Hölderlins bisher nicht untersucht worden. Hölderlin und seine Zeitgenossen schrieben mit Eisengallustinte. Sie wurde durch Mischen einer eisenhaltigen Komponente, beispielsweise Eisenvitriol, mit der aus Galläpfeln gewonnenen Gallussäure hergestellt. Weiterhin wurde Wasser als Lösemittel sowie Gummi arabicum als Bindemittel zugesetzt. Durch Reaktion mit dem Luftsauerstoff entsteht aus der beim Schreiben eher farblosen Lösung die tiefschwarze Eisengallustinte. Das heutige Erscheinungsbild resultiert aus Alterungs- und Korrosionsmechanismen. Die Vielfalt der unterschiedlichen Brauntöne kann daher nicht zur Unterscheidung der Tinten herangezogen werden.

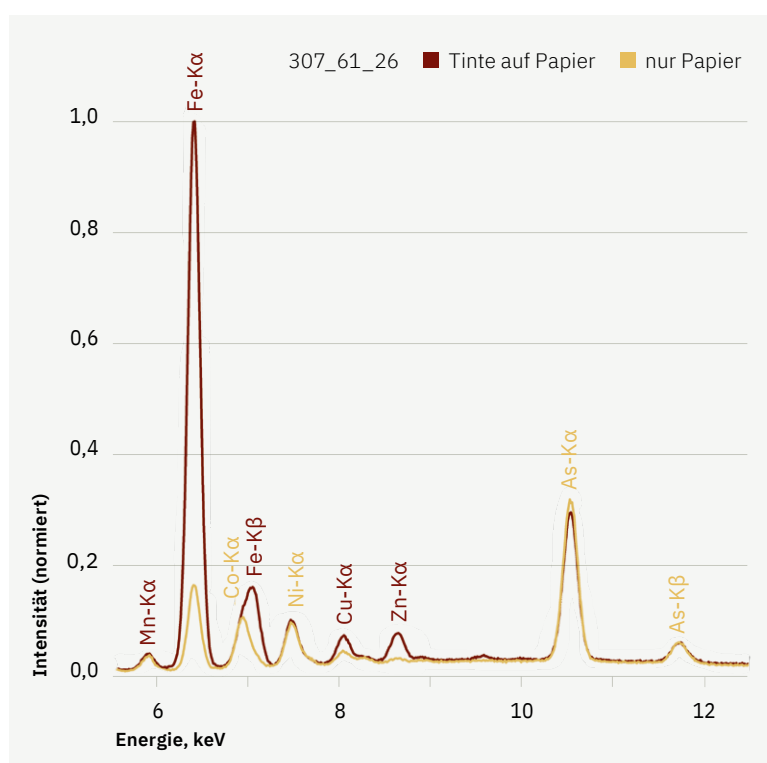


Abb. 1: Repräsentatives Röntgenfluoreszenzspektrum einer Eisengallustinte auf Papier (braun) mit korrespondierender Referenzmessung (nur Papier, beige). Während die Elemente Kobalt (Co), Nickel (Ni) und Arsen (As) dem Papier zuzuordnen sind (sie verweisen auf den optischen Aufheller Smalte), stammen die Elemente Mangan (Mn), Eisen (Fe), Kupfer (Cu) und Zink (Zn) überwiegend aus der Tinte.

Noch im 19. Jahrhundert wurde Eisenvitriol nicht künstlich hergestellt, sondern als Mineral in Bergwerken abgebaut und aufgereinigt. Trotz Reinigung weist es je nach Lagerstätte Verunreinigungen auf, die etwa Kupfer, Zink oder Mangan enthalten. Mittels Röntgenfluoreszenzanalyse lassen sich diese charakteristischen Neben- oder Spurenelemente qualitativ und quantitativ bestimmen, Eisengallustinten können so differenziert werden.

Bei der Untersuchung wird die Probe mit Röntgenlicht bestrahlt. Die Strahlung tritt in Wechselwirkung mit der Materie, die angeregten Atome senden nun ihrerseits charakteristische Strahlung aus. Mit einem geeigneten Detektor wird diese Röntgenfluoreszenz detektiert und erlaubt Rückschlüsse über die Zusammensetzung der Probe. Die Energie der emittierten Röntgenstrahlung ist charakteristisch für ein bestimmtes Element, aus der Signalintensität lässt sich dessen vorhandene Menge ableiten. Bei der Anwendung dieses nicht-invasiven Verfahrens ist zu beachten, dass nicht nur Tinten, sondern auch Papiere relevante Elemente enthalten. Zu jeder Sandwichmessung ‚Tinte auf Papier‘ muss daher eine Referenzmessung ‚reines Papier‘ durchgeführt werden (Abb. 1).

Zuletzt war der Wunsch nach Unterscheidung von Tintensorten akut geworden im Rahmen der diachronen Darstellung des Homburger Foliohefts, die die WLB 2020 im Internet veröffentlicht hat (<https://homburgfolio.wlb-stuttgart.de>). Dort konnte zwar die zeitliche Auflösung der Eintragungsschichten gegenüber den Rekonstruktionen der Textentstehung in gedruckten Ausgaben erheblich verbessert werden, die Schreibfolge ließ sich aber nur für jede einzelne Seite ermitteln. Seitenübergreifende Entstehungszusammenhänge waren so nicht zu erkennen. Bei der Veröffentlichung bezeichnete der Herausgeber diesen Mangel und sprach zugleich die Möglichkeit an, ihm durch Untersuchung der Schreibstoffe zu begegnen.

Das Desiderat bewog Dr. Alfredo Lev Guzzoni, zusammen mit Anke Bennholdt-Thomsen unter anderem Autor der fünfbändigen Reihe ‚Analecta Hölderliniana‘ / ‚Marginalien zu Hölderlins Werk‘, Mittel für die spektroskopische Untersuchung der Tinten in den Handschriften des Spätwerks zur Verfügung zu stellen. Alfredo Guzzoni starb in Berlin am 26. März 2024 und erlebte die Verwirklichung seines Projekts nicht



Abb. 2: Messkopf des Röntgenfluoreszenzspektrometers über einer Seite des Homburger Foliohefts. Foto Marcel Katz

mehr. Ermöglicht wurde es durch die Genehmigung der beiden Eigentümer des Großteils der Hölderlin-Handschriften, der Stadt Bad Homburg v. d. Höhe und der Württembergischen Landesbibliothek, die auch den Bad Homburger Bestand als Depositum verwahrt. Direktor Rupert Schaab zeichnete für die Beauftragung der Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung verantwortlich. In Bad Homburg willigte Oberbürgermeister Alexander W. Hetjes ein, vermittelt durch die Leiterin des Fachbereichs Kultur und Bildung Dr. Bettina Gentzcke. Für die Hölderlin-Gesellschaft hatte Präsident Johann Kreuzer das Vorhaben befürwortet.

Die Untersuchungen wurden in zwei Tranchen durchgeführt, um nach einer Zwischenauswertung gezielter weiterarbeiten zu können. Im August und Dezember 2024 fanden sie im Hölderlin-Archiv statt. Sie beschränkten sich auf die in Stuttgart aufbewahrten Papiere. Als einzige Ausnahme wurden aus Wiesbaden zwei eigenhändige Gehaltsquittungen herangezogen, die Hölderlin als Bibliothekar am Homburger Hof ausstellte. Vorbereitet und unterstützt wurden die Arbeiten von Dr. Kerstin Losert und Arietta Ruß (Handschriftenabteilung), Dr. Jörg Ennen, Ulrike Seegräber, Cornelia Gabel und Marion Wildermuth (Hölderlin-Archiv), Aribah Kahn (Konservatorin), Eva-Maria Voerster (Württembergische Bibliotheksgesellschaft), Dr. Nicola Wurthmann und Dr. Jochen Lehnhardt (Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden). Die Auswertung der

Messergebnisse ist derzeit im Gange, die Veröffentlichung der Resultate des Forschungsprojekts steht noch aus.

Was davon zu erwarten ist, sei hier an einem Beispiel vorgestellt. Im Homburger Folioheft (Handschrift 307) schreibt Hölderlin am Beginn des letzten Drittels noch einmal ein bereits vollendetes Gedicht ab, wie sonst nur auf den ersten Seiten. Das überrascht, weil ihm das Konvolut offenbar längst als Entwurfsheft dient. Es handelt sich um das eigenrhythmische Gedicht ‚Germanien‘. Die als Vorlage dienende Reinschrift (Handschrift 312) ist bis auf die Schlussseite mit den letzten 15 Versen erhalten.

Friedrich Beißner sagt in der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe zur Entstehungszeit: „Der Grundsatz der triadischen Gliederung ist in diesem Gesang (wie später noch in ‚Andenken‘) verlassen. Doch ist aus der Art der Sprachfügung mit einiger Sicherheit zu vermuten, daß er noch im Jahr 1801 entstanden ist.“ Das hieße: vor dem dramatischen Einschnitt in Hölderlins Biographie, dem Aufenthalt in Bordeaux in der ersten Jahreshälfte 1802. Da Beißner die separat überlieferte Reinschrift irrtümlich später ansetzt als die im Homburger Folioheft, ist es unwahrscheinlich, dass er einen dieser beiden Textzeugen bereits ins Jahr 1801 setzen will. Gemeint dürfte vielmehr sein, dass schriftliche Zeugnisse der vermuteten Entstehung im Jahr 1801 verschollen und nur die zwei späteren Reinschriften erhalten sind. Diese datiert Beißner demnach nicht. Die Frankfurter Hölderlin-Ausgabe datiert die separate Handschrift auf vermutlich August (so in Band 8) beziehungsweise September (so in Band 20) 1803, die Übertragung ins Homburger Folioheft auf Januar 1804. Entwurfsarbeiten im Jahr 1801 nimmt Herausgeber D. E. Sattler nicht an. Was ergibt die Tintenuntersuchung?

Im Homburger Folioheft ist das Gedicht ‚Germanien‘ mit derselben Tinte geschrieben wie die Texte der Umgebung. Es ist der im Heft und in den übrigen Papieren des Spätwerks dominierende Tintentyp, zu dem datierbare Handschriften zwischen Januar 1803 und März 1804 gehören. Dieses Bild zeigt das in Handschrift 307, Seite 61, Zeile 26, gemessene Wort „einsam“ (Abb. 3). Charakteristisch ist hier ein relativer Zinkanteil um den Wert 0,05 und ein etwa halb so hoher Kupferanteil (Abb. 4: 307\_61\_26).

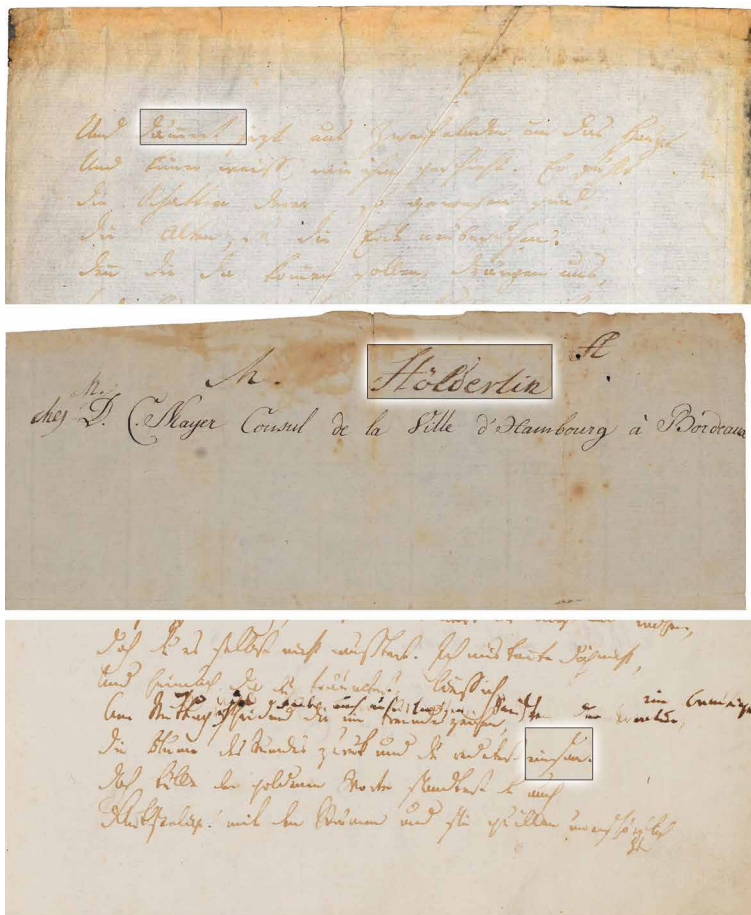


Abb. 3: Messpunktkartierung. Von oben nach unten: Handschrift 312, Doppelblatt, Seite 2: ‚Germanien‘; Handschrift 260, Einzelblatt, Seite 1: ‚Adresse in Bordeaux‘; Handschrift 307, Homburger Folioheft, Seite 61: ‚Germanien‘ (Ausschnitt, die jeweils gemessenen Wörter markiert). Abbildungen Handschrift 312 und 307 mit freundlicher Genehmigung des Magistrats der Stadt Bad Homburg v. d. H.

Das separate ‚Germanien‘-Doppelblatt zeigt ein anderes Tintenbild. Bei dem in Handschrift 312, Seite 2, Zeile 1 gemessenen Wort „dämmert“ (Abb. 3) liegt die relative Zink-Konzentration mit über 0,1 etwa doppelt so hoch (Abb. 4: 312\_2\_1). Dieses Merkmal passt besser zu vermutlich im Jahr 1801 entstandenen Handschriften, wie etwa dem ersten überlieferten Entwurf zum Gedicht ‚Der Rhein‘.

Auch ein einigermaßen sicher datierbares Dokument scheint in diese Reihe zu gehören. Und zwar hat Hölderlin für die Familie die Postanschrift seines Dienstherrn in Bordeaux festgehalten (Handschrift 260). Mit eigener Hand fügt er in lateinischer Schrift „À M. Hölderlin chez M.“ vor die von Schreiberhand ausgeführte Adresse „D. C. Mayer Consul de la Ville d’Hambourg à Bordeaux“ (Abb. 3 und Abb. 4: 260\_1). Das Blatt ist zufällig erhalten geblieben, weil es der Mutter als Umschlag für „Den L. Hölderlins u. Carls empfehlungs Schreiben“ diente, so lautet ihre Aufschrift auf der Rückseite. Das Hinterlassen der Postadresse macht nur Sinn vor Hölderlins Weggang nach Bordeaux. Das war um den 6. Dezember 1801.

Was in der Gegenüberstellung dreier Einzelproben eher wie ein Kontinuum wirken mag, erweist sich im hier nicht gezeigten Vergleich einer größeren Probenzahl als hinreichend trennscharf, um als Datierungshinweis zu dienen. Die Tinte der Einzelhandschrift ‚Germanien‘ passt schlecht zu der im Homburger Folioheft gebrauchten Tinte. Sie hat dagegen Ähnlichkeit mit einem Teil der Schriftstücke des Jahres 1801, darunter die Adressangabe aus dem Spätjahr.

Dies weist darauf hin, dass Hölderlin bei der Übertragung des Gedichts ins Homburger Folioheft, nach der Rückkehr aus Bordeaux, auf eine Reinschrift zurückgegriffen hat, die vor der Frankreichreise entstanden war. Die aus nicht näher bezeichneten stilistischen Kriterien abgeleitete Vermutung Beißners, das Gedicht müsse schon aus dem Jahr 1801 stammen, erhält durch die Untersuchung der Schreibstoffe überraschende materiale Bestätigung. Allerdings ist nicht allein eine durch keine erhaltenen Dokumente belegte Entstehung des Gedichts in dieses Jahr zu setzen, wie er offenbar annahm, sondern die überlieferte Reinschrift selbst. Beißner hatte sie in der Entstehungsfolge falsch eingeordnet. Die Frankfurter Ausgabe ordnet sie richtig ein, hier dürfte aber die Datie-

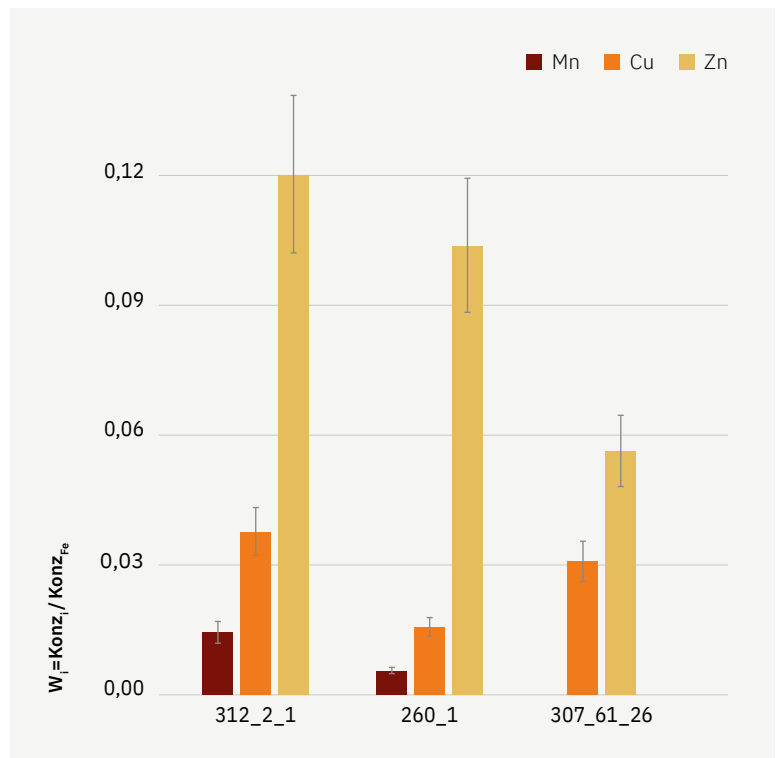


Abb. 4: Der Fingerprintwert  $W_i$  gibt die relative Konzentration eines Elementes i (Mn, Cu oder Zn) bezogen auf die Hauptkomponente Eisen (Fe) an. Dieses Verhältnis ist unabhängig von der Schichtdicke der Tinte(n), der Wert eignet sich zur Differenzierung von Eisengallustinten. Die Fehlerbalken im Säulendiagramm verweisen auf die Messunsicherheit.

rung in das Jahr 1803 falsch sein, wie der Tintengebrauch nahelegt. Für die Übertragung ins Homburger Folioheft bleibt dagegen Sattlers Datierung auf Januar 1804 weiterhin gut möglich.

Angesichts des Einschnitts, den der Frankreichaufenthalt in Hölderlins Leben bedeutet, ist die über die verwendeten Schreibstoffe ermöglichte Eingrenzung der Entstehungszeit des Gedichts ‚Germanien‘ ein Fortschritt in der Verknüpfung von Werk und Biographie des Dichters. Mit dem naturwissenschaftlichen Untersuchungsverfahren lassen sich philologisch begründete Annahmen bestätigen oder widerlegen.

*Prof. Dr. Oliver Hahn, Leiter des Fachbereichs Kunst- und Kulturgutanalyse der Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung (BAM), Berlin.  
Dr. Hans Gerhard Steimer, von 1986 bis 2003 Mitarbeiter bzw. Mitherausgeber der Frankfurter Hölderlin-Ausgabe.*